Onkel Eduards Sessel

Autor(en): **Beran, Felix**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und die Stimme bat gequält: „Schwöre, Karsten! Bei allem, was dir lieb ist!"

„Regine, nun laß mich dir sagen — höre mir zu — ich will ..."

„Schwöre, Karsten, schwöre!"

Und Karsten faßte die arme Hand in seine grobe Faust, sah fest in die angsterfüllten Augen und sagte bestimmt und klar:

„Ich schwör dir's!"

Der Sonnenstrahl hatte das schmale Bett erreicht. Da richtete sich Regine auf, streckte ihre weißen dünnen Arme darnach aus und jubelte:

„Die Sonne, die Sonne! O, sieh Karsten, die Sonne!"

Dann sank sie zurück. Das Licht in ihren Augen erlosch mit dem Sonnenstrahl, der den welken Blumen noch einmal Schönheit verliehen hatte. Regine nahm Karsten Floegvarts falschen Schwur mit ins Grab.

Onkel Eduards Sessel.

Nachdruck verboten.

Skizze von Felix Beran, Zürich.

Gewiß, die Eltern geben sich oft Mühe, uns, den Kindern, Freude zu machen; aber auch ihre Verbote treffen so oft gerade das, was am meisten Freude machen würde. Manchmal ist es gar kein Verbot, nur eine Mißbilligung. Und dann erscheint es uns doppelt schön und doch wieder verleidet.

Wie freue ich mich, wenn ich Onkel Eduard besuchen darf! Sehr freu ich mich. Und dann kann ich's doch nie ganz genießen. Weil die Eltern so von ihm sprechen. So, als wüßte man Schlimmes oder nichts Gutes von ihm. Die Eltern sprechen nichts Schlimmes von ihm. Sie sprechen nur so von ihm, als ob man was Schlimmes von ihm vorher gesagt hätte und jetzt wüßte man es eben.

Es ist schön bei Onkel Eduard! Ich kenne nur ein Zimmer von ihm, darin ist ein großer Kamin. Und neben dem Kamin steht ein hoher Sessel, der hat Lehnen für den Rücken und für den Kopf und für die Arme. Als ganz kleines Mädchen schon liebte ich diesen Sessel, der mit einem Stoff überzogen ist, da sind Blumenzeichnungen drauf. Und die Farbe ist grau und blau und grün — so ganz ineinander. Es stehen noch viele Sachen in dem großen Zimmer. Ein kleiner, niederer, runder Tisch aus gelbem Metall und noch andere Stühle und ein Diwan und Felle und Teppich und ein Bücherschrank und Bilder sind da. Und an einer Wand hängt noch ein Teppich und drei braune Geigen. O, ich weiß alle Sachen in Onkel Eduards Zimmer. Aber eigentlich ist der Kamin und der hohe Sessel das ganze Zimmer. Alle andern Sachen weiß ich. Wenn ich aber an das Zimmer denke, sehe ich nur den Kamin und den einen Sessel! Und den Onkel Eduard ...

Ich habe Papa sehr lieb, und er lernt mit mir, und das weiß ich schon, daß er mir damit hilft, und es ist doch auch schon lange her, daß Papa all das wußte. Ich glaube, manchmal hat er's schwerer wie ich bei den Stunden ...

Onkel Eduard sieht Papa ähnlich. Das ist bei Brüdern so. Aber er ist so anders ... Manchmal ist es so, als möchte Papa gerne haben, daß ihm Mama über Onkel Eduard nichts sage ... Es ist schon lange her, da sah ich Onkel Eduard in einem seiner hübschen Anzüge. Und er trug eine Mütze, und an den Beinen hatte er Ledergamaschen. Ich fragte Papa bei Tisch, warum er keine Ledergamaschen trage. Mama sagte: „Natürlich, der Sportsmann!" Papa sagte gar nichts.

Gut riecht's dort immer. Auch nach Zigarren, aber es ist noch was anderes. Es riecht nach sauber und doch nicht nach Seife und nicht nach Bodenwachs.

Als ich ein kleines Mädchen war, sagte der Onkel oft zu mir: „In den Stuhl darfst du nicht sitzen, sonst schläfst du ein und wirst dann auf einmal ganz groß!" Das wäre schade, meinte er, die Kinderjahre seien die schönsten. Er hatte so seine merkwürdige Art, was zu verbieten. Sind denn die Kinderjahre die schönsten? Wir Kinder wissen so viel noch nicht und müssen viel lernen und nicht immer, was wir wissen wollen. Und man versteht uns oft nicht und läßt uns auch nicht zuhören,

wenn wir gerne wollen. Aber in den Stuhl setzte ich mich doch nicht. Ich merkte, Onkel Eduard wollte das nicht haben. Er sagte es nur auf seine Weise ...

Oft sind Blumen im Zimmer...

Onkel Eduard ist nicht immer in der Stadt, und zu uns kommt er nur an Geburtstagen und am Neujahrstag. Aber am Weihnachtsabend kommt er nicht. Er schickt aber mir und dem Brüderchen doch gerade das Schönste. „Schade!" sagte Papa am letzten Weihnachtsfest, als ich mich so mit dem Buch freute und Popp mit dem Football. „Du vergißt," sagte Mama, „daß das ein christliches Fest ist." Darüber habe ich viel nachdenken müssen. Wieso ist Onkel Eduard kein Christ? Ich wollte, ich könnte ihn bekehren ...

Ich bin ein dummes, dummes Mädel ...

Gestern war ich mit Popp bei Onkel Eduard. Er spielte uns Violine vor, ganz ohne Klavier dabei, immerzu. Er sah ganz ernst drein, und es war schön. Onkel Eduard hat schon viele weiße Haare, und man sieht es genau, aber man wundert sich drüber. Es ist, wie wenn er sie künstlich weiß färben würde ... Nachher gab er uns Schokoladebonbons. Popp frißt das wie Butterbrot. Ich mach mir nicht viel draus; aber aus so einer dicken Glasschale und mit einer silbernen Zange.

Ich weiß jetzt: Onkel Eduard lebt alle Tage wie am Feiertag ... Nein, das ist es auch nicht ...

Papa sagte, Onkel Eduard sei abgereist und komme lange nicht wieder.

Heute kam eine Karte aus Neapel. Onkel Eduard fährt nach Sizilien ... In der Geographiestunde habe ich Verdruß gehabt. Warum soll ich jetzt gerade Rußland lernen?

Er soll krank sein. „Das war er ja immer," sagt Mama. Sie sagt es, als wollte sie Papa einen Vorwurf machen — Onkel Eduard soll krank sein! Kann das sein?

Gar keine Nachricht.

Ich war dort — gestern — ganz heimlich. Die Haushälterin ließ mich ein. Ich sah das Zimmer mit dem Sessel. Und ich setzte mich hinein. Ich konnte ihn nur richtig besuchen, wenn ich mich in seinen Sessel setzte — das erste Mal! Ich war müde, ich schlafe nicht viel eben, und ich glaube, ich bin in dem Sessel eingeschlafen. Geträumt hab' ich nichts. Als ich aufwachte, stand Onkel Eduard vor mir. Er hatte so liebe Augen und war schrecklich mager — und auf einmal glaubte ich an die weißen Haare.

Kinder küßt man nicht, hat der Onkel oft gesagt, aber ich hab' ihn doch geküßt.

Es war so merkwürdig, ich mußte an seine Drohung mit dem Sessel denken. „Onkel," versuchte ich zu lachen, „bin ich nun plötzlich eine junge Dame geworden?"

Er sah mich nachdenklich an, sehr lieb dabei. „Ich glaube ja," sagte Onkel Eduard.

Erinnerungen an Tolstoi.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Wassilij Morosow*).

Vorbemerkung.

Der Verfasser dieser Erinnerungen, Wassilij Stepanowitsch Morosow, war ein einfacher Bauer aus dem Dorfe Jaßnaja Poljana und später und bis zuletzt Fuhrmann in Tula. Er war während der letzten zwei Jahre krank und starb am 6. März 1914 im Tulaer Krankenhaus.

In diesem Mushik Morosow steckte ein großer Dichter und Künstler. Mit Staunen und Bewunderung sah Tolstoi in dem Bauernkinde, das er unterrichtete, ein Talent aufkeimen, das er höher als sein eigenes schätzte. Ueber Morosow, den Knaben, schrieb Tolstoi schon in seinem 1862 erschienenen Journal „Jaßnaja Poljana" und besonders ausführlich in dem Aufsatz: „Bei wem sollen die andern schreiben lernen: die Bauernkinder bei uns oder wir bei den Bauernkindern?" Morosow heißt dort Fedka. „Ich kann jenes Gefühl der Erregung, der Freude, des Schreckens und fast der Reue nicht beschreiben, das ich an jenem Abend empfand (als Tolstoi in Gemeinschaft mit dem Knaben eine

*) Aus einem in Aussicht genommenen Buche „Erinnerungen eines Jaßnopoljaner Schülers an Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1859—1861)".